

**1514 antwortet nicht mehr ...**  
**Eine Geschichte von Verlust, Verantwortung**  
**und vom Nutzen eines Archivs**

von Frank Möller

1514. Ich kann mir Zahlen schlecht merken. Trotz Eselsbrücken. 1514 erschuf Albrecht Dürer seinen wunderbar-rätselhaften Kupferstich Melencolia I. Auch das hat nichts geholfen. Etwa zwei Monate ging ich in Kölns Stadtarchiv ein und aus und brauchte den kleinen Zettel in der Tasche: 1514. Immer wenn ich am Waidmarkt geklingelt hatte und auf das metallene Schnarren des Türöffners wartete, kramte ich ihn heraus und warf einen raschen Blick darauf. Mit der Zeit war er verknittert und nahezu unleserlich geworden: 1514. »1514, Herr Frehde!« Das klang so, als hätte ich seit Jahr und Tag nichts anderes im Kopf gehabt als diese Nummer. Und Herr Frehde brachte mir daraufhin drei, vier, fünf meist prall gefüllte Akten mit gelblichem Deckblatt, die mich in der Regel eine Woche lang beschäftigten. Und dann – irgendwann – war 1514 nicht mehr aus meinem Kopf weg-zu-denken, schien als Chiffre an der glatten Schießschartenfassade des Archivs zu hängen, wenn ich mich bloß näherte. 1514 – keine Jahreszahl, eine Bestandsnummer. Bestand 1514 war der des Kölner Verlages Kiepenheuer & Witsch.

Vor mehr als zwei Jahren habe ich damit begonnen, diesen Bestand zu sichten. Ich schreibe ein Buch über den Verleger Joseph Caspar Witsch, über den man in Köln seltsamerweise wenig weiß. Halt, das stimmt nicht ganz. Immerhin weiß man, dass er etwas mit dem Verlag Kiepenheuer & Witsch zu tun gehabt haben muss. Manche erinnern sich auch daran, dass er in der Nachkriegszeit bei Ludwigs »Mittwochsgesprächen« das ein oder andere Mal mit von der Partie war und für Rabatz sorgte, wenn er die Freiheit der Kultur durch staatliche Regelungswut, klerikale Schwarzkittel oder Kommunisten bedroht sah. Zahlreiche Rundfunkdiskussionen – der »Stammtisch« im NWDR, später im WDR – und immer engagiert, streitbar, dominant, aber auch: konziliant. Dann noch die Buchhandlung Witsch. Und die Große Witschgasse (ha, reingefallen, hat nichts mit ihm zu tun). Aber ein großer

Kalter Krieger war er. Und auf dem Ticket der CIA soll er gefahren sein – insinuierte jedenfalls der Regisseur Hans-Rüdiger Minow nach dem Aufwärmen uralter Kamellen in einer enttäuschenden Dokumentation über »Künstler im Netz der CIA« auf ARTE.

Freund Heinrich Bölls, Manès Sperbers, Erich Kästners und insbesondere Max Benses – aber den kennt in Köln wahrscheinlich auch wieder niemand, obwohl er im nächsten Jahr hundert geworden wäre und man sich in Stuttgart darüber freut.

Also – bevor es um Verlust und Verantwortung geht, um Gebrauch und Nutzen von Archiven allgemein und um meinen konkreten Umgang mit dem Historischen Archiv der Stadt Köln vor dessen Kollaps, zunächst ein kleiner Steckbrief des Dr. Joseph Caspar Witsch.

Witsch wurde 1906 in Köln-Kalk als Sohn eines Dachdeckermeisters geboren. Der Vater starb 1915 im Krieg in Frankreich. Nach zahlreichen finanziell bedingten Schulwechselln Bibliothekarsausbildung in Köln und Leipzig. Erster Bibliotheksjob und gleichzeitiges Studium der Philosophie, Soziologie, Geschichte und Literaturgeschichte in Köln bis 1933. Dann Entlassung aus dem Bibliotheksdienst aufgrund einer Denunziation: Witsch soll Kommunist gewesen sein. Tatsächlich stand er der linkssozialistischen SAP nahe. Seit den 1920er-Jahren Jugendbewegung mit Klampfe, Nacktbaden und winterlichem Eistauchen im Teich der Bömericher Mühle im Bergischen bei Altenberg. In dem feuchten Fachwerkbau sollen J. C. und sein Bruder Jakob später von den Nazis Verfolgte versteckt haben. Eintritt in die Studenten-SA, um das Studium beenden zu können. Promotion mit einer Arbeit über die Philosophie Fichtes. Erste Anstellung außerhalb des Rheinlands an der Ostsee in Stralsund. Ab 1936 dann steile Karriere in Jena als Leiter der Landesstelle für das volkstümliche Büchereiwesen, einfacher gesagt: als oberster Volksbibliothekar Thüringens unter den Nazis, was nachträglich Fragen aufwirft. Anfang 1945 Kriegsteilnehmer in Italien, als für die Wehrmacht nichts mehr zu gewinnen war außer der Kapitulation. Mit gebrochenem Zeh und viel Dusel zurück über die Alpen nach Jena. Bestätigung im Amt durch die sowjetischen Besatzer und Ausstattung mit weiteren Kompetenzen unter anderem zur Vorbereitung von Lizenzvergaben an Verlage. So kam auch die folgenreiche Bekanntschaft mit Gustav Kiepenheuer

zustande, dem renommierten Verleger aus Weimar und Berlin: Witsch fand eines Tages dessen Lizenzantrag auf seinem Schreibtisch vor. Dann der Bruch mit den Sowjets wegen eines Grundsatzstreits über ein neu zu schaffendes Bibliotheksgesetz, versuchte Festnahme und Flucht in den Westen zu Freunden nach Hagen.

In Hagen begann nun die zweite Karriere des J. C. Witsch. Ohne Netz und doppelten Boden: Gründung des Verlags Gustav Kiepenheuer (seit 1951: Kiepenheuer und Witsch) und Wahlkampf als Kandidat der SPD in Hagen. Alleinige Verlagsführung nach dem Tod Gustav Kiepenheuers 1949. Zur Jahreswende 1949/50 Umzug nach Köln.

Jetzt gabelt sich die Geschichte. Es gab den literarischen Verleger Witsch, und es gab den Verleger kommunistuskritischer und antikommunistischer Literatur Witsch. Kein Widerspruch: Beide Verlegerseelen waren dem Gedanken der Bildung durch Aufklärung über das Medium Buch verpflichtet. Witsch I brachte Saul Bellow, William Faulkner, Gustave Flaubert, Julien Green, Ricarda Huch, Blaise Pascal, Georges Simenon heraus. Witsch II setzte auf Titel wie »Berliner Kreml«, »Die Pankower Sowjetrepublik« und »Der perfekte Sklavenstaat«. Witsch I hatte mit Heinrich Böll, Czesław Miłosz und Patrick White bald drei Nobelpreisträger im Sortiment, verlegte Joseph Roth und entdeckte – früher als andere – die brasilianische Literatur. Witsch II wurde zum Hausverleger des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen unter Jakob Kaiser (CDU), landete mit Wolfgang Leonhards »Die Revolution entlässt ihre Kinder« einen unerwarteten Welterfolg, verlegte das antikommunistische Periodikum »SBZ-Archiv« (Motto: »Besinnt euch auf eure Kraft – der Westen ist stärker!«). Daneben wirkte er als Spiritus Rector in der Kölner Filiale des antikommunistischen »Kongresses für kulturelle Freiheit« in der Goltsteinstraße. Witsch I und II starteten 1962 die Reihe »Informationen« mit Texten von Arnulf Baring, Günther Nollau, Gerd Ruge, außerdem die von Manès Sperber herausgegebene Reihe »Essay«, 1963 erschien erstmals der von Hans Paeschke herausgegebene »Merkur« bei Kiepenheuer & Witsch, 1964 ... – Schluss!

In der Woche, als ich die 1964er-Akten bestellen wollte, verschwand der gesamte Bestand des Verlages Kiepenheuer & Witsch im U-Bahn-Schacht der Kölner Verkehrsbetriebe und damit in Dreck, Wasser und Beton. Der

3. März 2009 wird als einer der rabenschwärzesten Tage der rund tausendjährigen Stadtgeschichte in Erinnerung bleiben. Auch als ein solcher, für den Rat und Verwaltung, Oberbürgermeister, Baudezernent und KVB-Spitze die politische Verantwortung tragen – trotz eines hochnotpeinlichen kollektiven Wegduckens vor laufenden Kameras. Auch als ein solcher, der gezeigt hat, wohin jahrzehntelange gemeinsame Vetternwirtschaft von Ratsparteien – in Köln zum »Klüngel« verniedlicht –, wohin Postenvergabe in städtischen Gesellschaften nach Parteibuch statt nach Qualifikation und wohin die sukzessive Ausdünnung fachlicher Verwaltungskompetenzen führen können.

Das erste Dokument, das ich im Kölner Archiv vor zwei Jahren in der Akte 1514/1 eingesehen und – im Rückblick glücklicherweise – eingescannt hatte, war ein Brief Max Adenauers vom 14. Januar 1949 an Witsch nach Hagen. Adenauer warb darin um die Ansiedlung Witschs in Köln und hatte – wie man weiß – Erfolg mit seiner Offerte, der Verlag residiert heute noch in Köln. Das letzte Dokument, das ich sichten und kopieren konnte, war ein Brief des hessischen Kultusministers Ernst Schütte vom 16. Dezember 1963 an den Verlag. In dem Schreiben bestätigte der Minister dem Verleger eine Kostenbeteiligung – es ging dabei um eine sechsstellige Summe – an der Herausgabe der Werke Ricarda Huchs.

Nun kann man fragen: Ist der Verlust dieser beiden Originalbriefe – nehmen wir sie einmal stellvertretend für die rund 35.000 anderen aus dem Archivbestand der Ära Witsch – ist ihr Verlust gravierend? Welche Verluste sind überhaupt gravierend, wenn ein Archiv zerstört wird? Und welche Antworten vermitteln Medien und Meinungsträger darüber? Ich beginne mit dem letzten Punkt, um dann näher auf die grundsätzliche Art forschender Erkundungen in Archiven und auf die konkrete Arbeit mit dem Bestand 1514 einzugehen.

Massenmedien sind gleichermaßen Agenturen der Vereinfachung und der Generierung von Hoffnung. Das ist ihr Geschäft, und es ihnen vorzuwerfen, wäre müßig. In der Phase der »Bewältigung« der U-Bahn-Archivkatastrophe rückten daher die Verluste nach und nach in den Hintergrund, und die Bergung unversehrter oder teilweise versehrter Archivalien wurde zum eigentlichen Ereignis stilisiert. »Adenauer-Nachlass unversehrt geborgen«, »Bölls Nobelpreisurkunde geborgen«, »Günter Wallraffs Akten unversehrt« lauteten

einige der Schlagzeilen bereits wenige Wochen nach dem Desaster. Vergleichbare Meldungen fanden sich nach der Bergung der beiden Handschriften des Albertus Magnus, des Lesemeisters des »Generalstudiums« der Dominikaner, der Bände der Chronik des Hermann von Weinsberg sowie nach weiteren Funden. Wer am 31. Mai 2009, knapp drei Monate nach der Katastrophe, die Online-Seiten des »Spiegel« anklickte, konnte bereits endgültig den Eindruck gewinnen, der Archiveinsturz habe zwar stattgefunden, er sei aber wie durch ein Wunder fast folgenlos geblieben. Unter der Headline »Bilanz nach Einsturz« war unter Verweis auf einen dpa-Beitrag zu lesen: »Helfer können fast alle Dokumente aus Kölner Stadtarchiv retten. Die Leiterin des eingestürzten Kölner Stadtarchivs spricht von einer Sensation: Monatlang haben Helfer im Bauschutt gebuddelt, um die wertvollen Dokumente zu bergen – mit Erfolg. Fast alle historischen Fotos und Urkunden sind erhalten geblieben.« Dass der dpa-Beitrag auch von der Kölner Presse dankbar aufgegriffen wurde, versteht sich von selbst. Innerhalb von drei Monaten war damit aus der Archivkatastrophe zumindest medial eine Art »Wunder von Köln« geworden, eines jener nur allzu leicht durchschaubaren Wunder, auf die man sich in der Domstadt ohnehin bestens versteht.

Den Boden für diese Mythenbildung bereiten seit einiger Zeit die von dpa zitierte Bettina Schmidt-Czaia, seit August 2004 Leiterin des Historischen Archivs, sowie Ulrich S. Soénius, unter anderem Direktor der Stiftung Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv zu Köln. Brachte Frau Schmidt-Czaia innerhalb eines Vierteljahres das rhetorische Kunststück fertig, »diese[s] Grab unserer Kultur« (KStA, 10. März 2009) – gemeint war damit das im U-Bahn-Schacht versenkte Stadtarchiv – zu einem Ort umzudeuten, an dem »alles noch irgendwie da ist« (diverse Medien, 31. Mai 2009), so wird Herr Soénius nicht müde, den Verlust der Bestände des Historischen Archivs der Stadt Köln in der Presse und auf Veranstaltungen durch den Verweis auf die übrigen Archive in der Domstadt zu relativieren, »die in ihrer gesamten Überlieferungsmenge an jene des Stadtarchivs heranreichen« (KStA, 9. März 2009). Ärgerlich ist, dass so der Eindruck erweckt wird, der Verlust des Historischen Archivs sei kompensierbar; ärgerlich ist außerdem, dass dabei der grundsätzliche Unterschied zwischen zwei verschiedenen Kategorien von Sammlungen eingeebnet und so die Bedeutung des Historischen Archivs für

die Stadt Köln gemindert wird: einerseits einer Sammlung der Bürgerschaft und der von ihr legitimierten politischen Vertreter und Verwalter, andererseits derjenigen privater Wirtschaftsgruppen, kirchlicher, parteipolitischer und anderer Institutionen.

Es mag sein, dass die beiden Archivare, deren Engagement bei der Bergung der kommunalen Archivalien durchaus anzuerkennen ist, der Ansicht sind, sie dienen der Sache des Stadtarchivs am Besten durch die Verbreitung von – sagen wir – Hoffnung. Es gäbe aber eine sinnvollere Variante als mit Prozentzahlen geretteter Bestände ein Verwirrspiel zu treiben, mit zweifelhaften Erfolgsmeldungen von geborgenen »Aktenhighlights« an die Öffentlichkeit zu gehen oder kurzatmige Vergleiche innerhalb der Kölner Archivlandschaft anzustellen. Die bestünde darin, nachvollziehbar zu machen, welchen Nutzen ein Archiv – nicht bloß als »Schatzkammer«, sondern als lebendiger und nutzbarer Organismus hat. Dies wäre schon deshalb wichtig, weil sowohl in Rat als auch Verwaltung der Stadt darüber ein nachhaltig wirksames Grundverständnis vermittelt werden sollte – als Voraussetzung dafür, dem Gedächtnis der Stadt künftig diejenige Wertschätzung und Mittelzuwendung zu sichern, die es zur Rekonstruktion seiner ramponierten Bestände braucht; als Voraussetzung aber auch für den künftigen Betrieb, der in der Vergangenheit weder finanziell noch personell, noch apparativ auch nur halbwegs adäquat ausgestattet war.

Mit der Frage nach dem Organismus Stadtarchiv bin ich wieder am Ausgangspunkt meiner Überlegungen angelangt, beim Brief Max Adenauers und beim Schreiben des hessischen Wirtschaftsministers an Witsch. Wie gravierend ist nun deren Verlust? So gravierend beispielsweise wie es derjenige der Nobelpreisurkunde Bölls gewesen wäre? Die Frage lässt sich am Einzeldokument nicht beantworten. Man würde damit zwangsläufig bei einer makaberer Art von Archivquartett landen: Nobelpreisurkunde schlägt Wallraff-Archiv, wird aber ihrerseits von den Büchern Weinsberg geschlagen, und Albertus Magnus ... aber lassen wir das. Will man den Wert größerer Archive für komplexe Forschungsaufgaben ermessen, stellt man sie sich am besten als eine Art Vielzeller vor. 1514 bildete *eine* dieser Zellen, bestehend aus mindestens 84 Unterzellen, den einzelnen, chronologisch sortierten Akten, die jeweils etliche hundert Briefe Witschs mit Autoren, Verlegern, Literatur-

agenten, Übersetzern, Buchhandlungen, Buchgemeinschaften, Verbänden, Politikern, Behörden, Medien umfassten. Zeitlich umschloss die Zelle Witsch die Jahre 1948 bis 1967.

Wo eine Zelle ist, sind auch andere, Köln besaß über 2.000 solcher Bestands-Zellen in seinem Historischen Archiv, in einer strengen Archivtektonik gegliedert nach Provenienzverhältnissen, zeitlichen Periodisierungen und zum Teil nach Überlieferungsformen (Urkunden, Akten, Sammlungsgut). Übersichten, Archivinventare und Findbücher ebneten dem Forscher den Weg zu den Sachinformationen und zu den Originalen. Manchmal waren es Zufälle, die mich zu anderen Beständen führten, in denen Witsch aufschien. Einige Tage lang saßen mir zum Beispiel zwei sehr engagiert und sympathisch wirkende Herren gegenüber, die gleich vier oder fünf Tische des Lesesaals für sich in Anspruch nahmen und zwischen den umfangreichen Aktenhaufen, die dort abgelegt waren, geschäftig hin und her wechselten und sich tuschelnd austauschten. Eines Mittags kamen wir miteinander ins Gespräch. Es waren die Söhne von René König, der neben Schelsky und Adorno den einflussreichsten Vertretern der Soziologie der frühen Bundesrepublik zuzurechnen ist. Sie waren damit beschäftigt, einen Briefband ihres Vaters zu edieren, und verklagen die Stadt Köln nun nach dem dramatischen Verlust der Archivalien. Witsch – König: Natürlich gab es da Verbindungen, und folglich tauschten wir uns bei unserer Arbeit über entsprechende Funde aus. Seit der U-Bahn-Archivkatastrophe frage ich mich, welche Zellen des Gesamtorganismus Stadtarchiv noch weitere Erträge gebracht hätten. Was hätte ich in Dieter Wellershoffs Vorlass noch finden können – Witsch hatte Wellershoff 1959 als Lektor zu sich geholt und dessen Gutachten zu eingereichten Manuskripten waren, wenn man sie mit denen seiner Vorgänger vergleicht, von bestechender Qualität. Was hätte in Hans Benders Vorlass gesteckt? Was in Kurt Hackenbergs Nachlass, in den Akten des Kulturstamtes, in den Nachlässen Paul Schallücks und Hannes Jähns? Immerhin: Ludwigs »Mittwochsgespräche« hatte ich schon durchkämmt ...

Die einzelnen Zellen eines Archivs miteinander in Verbindung zu bringen, um den eigenen Untersuchungsgegenstand möglichst vielschichtig auszu-leuchten, darin besteht *ein* wichtiges Element von Archivarbeit. Ein *zweites* besteht darin, weitere Kontakte zu anderen Zellen außerhalb der eigenen

Stadt herzustellen und über den dabei erweiterten Zusammenhang neue Erkenntnisse zu gewinnen. Ein Beispiel: Der Brief des hessischen Wirtschaftsministers an Witsch ist als Minizelle nicht *an sich* wichtig; er gewinnt seine Bedeutung aber über den Kontext, in den er sich möglicherweise stellen lässt. Für mich erschloss sich von diesem Brief im Kölner Bestand der Weg zu weiteren Archivzellen, die das besondere Verhältnis von Witsch zu Ricarda Huch belegen. In dem Schreiben geht es, wie gesagt, um eine Bezuschussung zur Herausgabe ihrer Werke. Hintergrund ist, dass Witsch Ricarda Huch wegen ihrer Standfestigkeit gegenüber den Nazis und gegenüber den Kommunisten in der SBZ überaus schätzte und sie für eine der bedeutendsten deutschen Dichterinnen hielt. Wie Witsch selbst hatte auch Ricarda Huch den Bibliothekarsberuf ausgeübt und – zeitlich fast parallel zu Witsch – von 1935 bis 1947 in Jena gelebt. Ein Jahr vor Witschs eigener Flucht verließ die Dichterin Jena Richtung Frankfurt am Main, wo sie noch im selben Jahr starb. Wie eng war die Verbindung Witschs zu Huch? Eine weitere Archivzelle, diesmal eine private, vermittelt mir eine Ahnung davon. In einem Fotoalbum einer der vier Töchter des Verlegers bin ich auf eine Schwarz-Weiß-Fotografie gestoßen, auf der zwei ältere Damen in bürgerlichem Wohnambiente eine große Puppe aus einem Karton herausgeholt haben und sie – voll Freude die eine, voll selbstbewusstem Stolz die andere – betrachten; eine zweite Puppe liegt noch in der Verpackung. Die eine Frau ist Ricarda Huch, die andere: Käthe Kruse. Eine etwas staksige Bildunterschrift enthüllt den Zusammenhang: »Ricarda Huch ließ sich auf Wunsch von K. Kruse für Reklame von Käte Kruse fotografieren, damit sie Annette + Christa [Witsch] eine 1947 unerschwingliche Puppe schenken konnte.«

Die besondere Stellung, die Ricarda Huch bei J. C. Witsch innehatte, wird nochmals in einem kleinen Büchlein aus dem Jahr 1946 deutlich, das gemeinsam von Witsch und Max Bense herausgegeben wurde: der »Almanach der Unvergessenen« mit kurz gefassten Porträts einst verfemter Dichter, Denker und Politiker wie Albert Einstein, Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Thomas Mann, Hermann Hesse, Käthe Kollwitz. Der erste Versuch einer Art kultureller Wiedergutmachung. Witsch hat in dem Buch neben Texten über Franz Mehring und Walter Rathenau das Porträt Ricarda Huchs beigesteuert.



Den nächsten Text Witschs über Huch verdanke ich wiederum einer Archivzelle, diesmal einer in Jena, im Stadtarchiv, in dem eine rührige Archivarin einen bislang weitgehend unbekanntem Text Witschs im zehnten Jahrgang der Monatsschrift »Urania« von 1947 aufgespürt hatte. Es ist bereits ein Nachruf auf die Dichterin, kenntnisreich, engagiert und voll Trauer über den persönlichen Verlust und denjenigen für die deutsche Kultur.

Nach seiner Flucht in den Westen hat sich Witsch dann immer wieder intensiv um das Werk Ricarda Huchs bemüht. Bereits 1948 erschien als eines der ersten Bücher in seinem Verlag ihr Werk »1848. Die Revolution des 19. Jahrhunderts in Deutschland«. Es war eine Lizenzausgabe des Züricher Atlantis Verlages, der von Gustav Kiepenheuers Schwiegersohn, Martin Hürlimann geführt wurde. Vor dem Einsturz des Kölner Stadtarchivs konnte man in Korrespondenzen zwischen Hürlimann, Witsch und Noa Kiepenheuer, der Frau Gustav Kiepenheuers, noch nachvollziehen, dass es Streit um den Lizenzvertrag gegeben hatte, der in der deutsch-deutschen Teilung und mangelnden Absprachen begründet lag (vor dem 3. März 2009: HASTK 1514/1). Eine Teilausgabe des Buches erschien daher mit einem Stempeldruck, der ausdrücklich Hürlimanns Rechte an dem Titel bezeugte und erst vor dem Hintergrund des Streits verständlich wird.

Später hat sich Witsch immer wieder um die Finanzierung einer Gesamtausgabe der Werke Huchs bemüht. So auch in einem Schreiben vom 15. Februar 1960 an den Kultusminister von NRW, Werner Schütz (vor dem 3. März 2009: HASTK 1514/47). Hier warb er erstmals für sein »Lieblingsprojekt«, der »größte[n] europäische[n] Schriftstellerin« durch die Herausgabe einer Gesamtausgabe ein Denkmal zu setzen. Der spätere Brief an den hessischen Wirtschaftsminister aus dem Jahr 1963 – und hier schließt sich nun der Kreis meiner Recherche – bildet quasi den Schlussstein von Witschs Bemühungen um die Dichterin. Und unter *diesem* Aspekt ist dessen Verlust tatsächlich *gravierend*. Für jemand anderen hätte der Brief unter Umständen Bedeutung als Mosaikstein in einer Arbeit über öffentliche Literaturförderung bekommen können – oder für etwas ganz anderes. Wer weiß das schon? Es kommt eben immer auf den Kontext an.

Der Rest der Episode Witsch-Huch lässt sich im Verlagsverzeichnis nachlesen: 1966 erschienen die ersten beiden Bücher der auf elf Bände ver-

anschlagten Ausgabe der »Gesammelten Werke« Ricarda Huchs bei Kiepenheuer & Witsch, herausgegeben von Wilhelm Emrich. Im Folgejahr Band 3, 4 und 8. Das dürfte Witsch schon nicht mehr erlebt haben. Er starb am 28. April 1967, zwanzig Jahre nach der Dichterin, der er am Ende seines Lebens dank seiner Hartnäckigkeit doch noch ihr verdientes literarisches Denkmal gesetzt hat.

Man könnte den Faden zwischen den Personen noch weiter spinnen. Ricarda Huchs Tochter war mit Professor Franz Böhm verheiratet. Böhm war nach Kriegsende für kurze Zeit Kultusminister in Hessen, bevor er sich mit den amerikanischen Besatzern zerstritt. Auf Vorschlag Adenauers wurde Böhm, der inzwischen für die CDU im Bundestag saß, dann ab 1952 Leiter der deutschen Delegation für die Wiedergutmachungsverhandlungen zwischen dem Staat Israel, den jüdischen Weltverbänden und der Bundesrepublik. Auch mit Böhm und über Böhm hat Witsch häufiger korrespondiert. Nun ja ...

Das Beispiel der Rekonstruktion des Verhältnisses Joseph Caspar Witschs zu Ricarda Huch hatte sich zufällig ergeben, weil es das letzte Dokument war, das ich im Historischen Archiv vor dem Einsturz hatte sichten können. Ähnlich interessante Geschichten hätten sich auch über eine Vielzahl anderer Dokumente aufrollen lassen. Nicht über jedes – aber über viele. Nun ließe sich einwenden, dass es sich bei der Erschließung des Themenfeldes Witsch-Huch zwar um eine ganz nette Episode handelt, aber doch eben nur um eine Episode, wie es viele in den diversen Verlags- und Verlegergeschichten gibt. Das mag sein, wenn auch nicht alle Episoden dieser Art in einer aufwendigen Ausgabe gesammelter Werke münden. Ich will den eigenen Einwand aber durchaus ernst nehmen, indem ich in einem weiteren Schritt noch einmal eine ganze Gruppe von Archivalien in den Blick nehme, die nicht bloß bei der Erschließung eines Verhältnisses Verleger-Autor/in hilfreich sein, sondern dazu beitragen können, einen relevanten Nachkriegsabschnitt in all seiner Vielschichtigkeit transparenter zu machen. Ich meine die Zeit des Kalten Krieges, die neuere Forschungen 1947 beginnen und mit dem Zerfall der Sowjetunion 1991 enden lassen. Ich gehe deshalb näher darauf ein, um zum einen zu zeigen, welcher Erkenntniszugewinn sich aus dem Bestand 1514 hätte gewinnen lassen, zum anderen, um ein weiteres,

ein drittes Element von Archivarbeit zu verdeutlichen, das beim Jonglieren mit den eingangs zitierten »Archivhighlights« ebenfalls in Vergessenheit zu geraten droht.

Joseph Caspar Witsch ist anfangs Opfer, später Akteur des Kalten Krieges gewesen. Aus Thüringen musste er Hals über Kopf flüchten, weil ihm vorgeworfen wurde, Teil eines »Schumacher-Agenten-Systems« zu sein; gemeint waren damit illegal operierende sozialdemokratische Gruppierungen nach der Zwangsvereinigung von KPD und SPD zur SED. Nach seinem Wechsel in den Westen bekämpfte Witsch den Kommunismus während der 1950er- und der ersten Hälfte der 1960er-Jahre hart und kompromisslos, manchmal auch starrköpfig. Eine knappe Andeutung seiner Rolle findet man bei Stefan Creuzberger, der im vergangenen Jahr eine imposante Monografie über das Bundesministerium für gesamtdeutsche Fragen (BMG) unter dem Titel »Kampf für die Einheit« vorgelegt hat. Creuzberger schreibt: »Zu den wichtigsten Säulen für die vom BMG während der Hochphase des Kalten Krieges verfolgte antikommunistische und deutschlandpolitische Aufklärung zählten die Verleger Berend von Nottbeck und Joseph Caspar Witsch mit ›Kiepenheuer & Witsch‹ sowie den nachgeordneten Unterverlagen für ›Politische Publizistik‹, ›Rote Weißbücher‹ und ›SBZ-Archiv‹ beziehungsweise ab 1953 der von Nottbeck geleitete ›Verlag für Politik und Wirtschaft‹. Bis Ende der fünfziger Jahre bildete diese Unternehmensgruppe quasi den Hausverlag des Bonner Ministeriums« (S. 463). Etwas weiter heißt es dann noch über Witsch, er sei für Staatssekretär Thedieck – das war die rechte Hand des ersten Bonner Ministers im BMG, Jakob Kaiser (CDU) – »persona gratissima« gewesen (S. 508).

Für mich knüpften sich daran zwei Fragen. Zum einen: Welchen Niederschlag fand Witschs politische Positionierung nach seiner Flucht aus der »Ostzone« im Programm des Verlages? Und zum anderen: Welche Bedeutung hatte Witsch im Netzwerk des Kalten Krieges auch außerhalb seiner Verlegerrolle? Mit wem kam er zusammen, wie weit reichten die Verbindungen?

Bei einer ersten Recherche im Verlagsverzeichnis tauchen Namen auf, die mir zunächst nur sehr wenig sagen: Gerd Friedrich, O. E. H. Becker, Lothar von Balluseck, Gregory Klimow, Gustav Herling. Damit verbunden sind Buch-

reihen und ganze Verlagsteile, die Creuzberger erwähnt. Beim Durcharbeiten des Bestands 1514 stoße ich dann auf erste Zusammenhänge und stelle fest, dass es gar nicht einfach ist, sich einen genauen Überblick über alle antikommunistischen Publikationen zu verschaffen, die unter dem weiten Dach von Kiepenheuer & Witsch entstanden sind. Das Verlagsverzeichnis nennt bloß acht »Rote Weißbücher«, inzwischen habe ich noch acht weitere ausfindig gemacht. Dann die verschiedenen Ausgaben: Ein und dasselbe Buch kann gleichzeitig als Verlagspublikation, als Sonderdruck des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen oder als Tarnschrift zur illegalen Verbreitung in der DDR gedruckt worden sein, wie zum Beispiel Margarete Buber-Neumanns biografischer Erfahrungsbericht »Als Gefangene bei Stalin und Hitler«, dessen »DDR-Ausgabe« einen neutralen Umschlag mit dem Aufdruck »M. B.-N. Gefangenschaft« aufweist. Einzelne Autoren wiederum stehen gleichzeitig für Organisationen im Netzwerk des Kalten Krieges. Berend von Nottbeck, Angestellter Witschs und Redakteur des PZ-Archivs (später: »SBZ-Archiv«, noch später und bis heute »Deutschland-Archiv«) stand dem Göttinger »Kampfbund gegen Unmenschlichkeit« vor, einem Ableger der Berliner »Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit«. Diese wurde zeitweise von Ernst Tillich geleitet, der wiederum zusammen mit Witsch und dem Buchenwaldhäftling Heinz Baumeister das PZ-Archiv herausbrachte. Die »Kampfgruppe« zählte zu den rund 400 Organisationen, die in den Anfangsjahren den administrativen Unterbau des Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen ausmachten, den es in Form nachgeordneter Behörden, wie zum Beispiel Bundes- oder Landesämter, noch nicht gab. Wählerisch war man in Bonn bei der Akzeptanz und Finanzierung der Partner zunächst nicht; Organisationen wie die »Kampfgruppe« planten auch Anschläge in der DDR und führten Sabotageaktionen durch.

Mit der detaillierten Darstellung des von Köln aus organisierten politisch-publizistischen Netzwerks, in dessen Zentrum Witsch und sein(e) Verlag(e) stehen, hätte sich mühelos ein Heft wie das vorliegende füllen lassen. Nicht nur inzwischen mehr oder weniger vergessene Autoren hätten darin auftauchen müssen, auch andere, die viele noch kennen: Arthur Koestler, André Gide, Ignazio Silone, Stephen Spender, Jürgen Rühle, Gustav Regler und natürlich auch Carola Stern und Wolfgang Leonhard, die erst später zum

Verlag fanden. Über die umfangreichen Korrespondenzen, die sich durch den Bestand 1514 zogen, erschloss sich nicht nur das Zustandekommen zahlreicher Bücher, für die all diese Autoren stehen, man konnte auch etwas über die Resonanz, über Lizenzvergaben ins Ausland über geglückte und misslungene Verfilmungen et cetera erfahren. Man konnte in den Klagen Witschs ab Mitte der 1950er-Jahre auch einen Eindruck davon gewinnen, dass er sich nach und nach als alleiniger und schließlich allein gelassener Vorposten des westdeutschen Verlagswesens im »Kampf gegen Pankow« sah. Und man konnte feststellen, wie hart zwischen Verleger und Autoren um Formulierungen und Interpretationen der ostdeutschen Realität gestritten wurde. Die weitaus meisten antikommunistischen und kommunistuskritischen Bücher unter Witschs Dach – und das mag überraschen – weisen eine beachtliche analytische Tiefe auf und haben wenig mit vielen Druckschriften gemein, die sonst mit dem Stempel des Ministeriums in Umlauf gebracht wurden. Herbert Wehner, der letzte Bundesminister des BMG, hat das erkannt und Witsch nach dessen Tod als »Kämpfernatur« gewürdigt, die »von der politischen Notwendigkeit sachlicher Information überzeugt« war.

Die engen Kontakte Witschs zum gesamtdeutschen Ministerium, auf die ich im Kölner Bestand 1514 gestoßen war, führten mich mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zu einem der weiteren ganz großen Archivzellhaufen – nach Koblenz ins Bundesarchiv. Dort ließen sich in den Ministeriumsakten und in Akten der Bundeszentrale für den Heimatdienst, dem Vorläufer der heutigen Bundeszentrale für politische Bildung, die Partnerseiten Witschs näher unter die Lupe nehmen. Wie wurde dort geplant? In welche Verteiler flossen Witschs Bücher? Welche Hinweise zur Rezeption gab es? Wie weit planten Ministerium und Verlag Bücher gemeinsam? Welche Geldbeträge flossen? Dass sich dabei unter anderem auch nachvollziehen ließ, dass das Bundesamt für Verfassungsschutz – im Jahr 1950 eingerichtet und in Köln ansässig – die bei Witsch bestellten Bücher für interne Fortbildungen direkt im Verlag abholen ließ, ist dann wieder so eine kleine Episode, die aber etwas über die Selbstverständlichkeit aussagt, mit der solche Kooperationen in den 1950er-Jahren gepflegt wurden. Und wieder so ein Seitenpfad: Erster Präsident des Amtes war der ehemalige britische Geheimdienstmann Otto John. Witsch kannte John. Und als dieser 1954 zuerst im Westen unter-

dann in der DDR wieder auftauchte, um schließlich in die Bundesrepublik zurückzukehren und hier zu einer vierjährigen Gefängnisstrafe verurteilt wurde, hatte die junge westdeutsche Republik nicht nur einen ihrer ersten handfesten Politskandale. Die Frage, ob John freiwillig die innerdeutsche Grenze überschritten hatte oder verschleppt wurde, beschäftigte über einen längeren Zeitraum neben den Medien auch Witsch und seine Korrespondenzpartner. Auch dazu fanden sich eine ganze Reihe von Schriftstücken im Kölner Archivbestand.

Die Koblenzer Akten brachten mich wieder zurück nach Köln. Ich hatte bei der Lektüre festgestellt, dass es möglicherweise ertragreich sein würde, noch einmal genauer nach politischen Diskussionszirkeln und Organisationszusammenhängen zu fahnden, für die ich in Koblenz neue Hinweise gefunden hatte. Damit bin ich beim *dritten* Element von Archivarbeit, auf das hinzuweisen mir wichtig erscheint. Im Laufe von Recherchen präzisieren oder verändern sich die eigenen Fragestellungen, die sich an die Bestände richten. So können zum Beispiel Personen, die beim ersten Durchgang eher unbedeutend erscheinen, weil sie – wie in diesem Fall – mit den verlegten Büchern in keinem direkten Zusammenhang standen, in einem anderen Kontext eine ganz andere Bedeutung erlangen. Auch das unterstreicht nochmals, dass Archive nicht bloß Kammern für herausragende Schätze mit Symbolcharakter sind. Tatsächlich wirken sie als politisch-kulturelle Gedächtnis- oder Erinnerungsräume, die ihre Werte erst wirklich offen legen, wenn man die richtigen Fragen an sie richtet. So gesehen kann eine banale Kurznotiz tatsächlich wertvoller werden als eine Nobelpreisurkunde, deren Text im Internet erfasst ist.

Eine dieser knappen Notizen in Köln brachte mich zu Heinrich Troeger. Troeger war von 1945 bis 1946 Bürgermeister in Jena gewesen. Witsch und er kannten sich, beide waren Sozialdemokraten. Wie Witsch ging auch Troeger in den Westen, war von 1947 bis 1949 Generalsekretär des Exekutivrats beziehungsweise Länderrats der Bi-Zone und gelangte über das nordrhein-westfälische Finanzministerium nach Hessen, wo er das Amt des Ministers für Finanzen ausübte, bevor er über die Station Landeszentralbank 1958 Vizepräsident der Deutschen Bundesbank wurde. Troeger unterhielt mit Witschs Unterstützung über zwei Jahrzehnte hinweg einen hochkarätigen,

exklusiv tagenden Arbeitskreis, eine Mischung aus Think tank, Fortbildungsvereinigung und politischem Abstimmungskreis. Er umfasste rund zwanzig Teilnehmer, neben Witsch gehörten ihm aus Köln der Bankier Robert Pferdenges und der Jurist Robert Ellscheid an, aus Düsseldorf stießen Oberstadtdirektor Walther Hensel und der CDU-Bundestagsabgeordnete und Mitglied des Auswärtigen Ausschusses Kurt Birrenbach hinzu. Der Kreis tagte einige Male auch in Witschs Privathaus in Köln-Junkersdorf. Die hinzugeladenen Referenten waren meist prominent, in jedem Fall aber fachlich ausgewiesen. Franz Etzel zählte dazu, von 1957 bis 1961 Bundesminister der Finanzen, der Bildungsforscher und -politiker Hellmut Becker – der wiederum Richard von Weizsäcker mitbrachte –, Eugen Kogon oder der Schweizer Journalist und Publizist Fritz René Allemann, Autor des zu einem geflügelten Wort gewordenen, hinsichtlich der Verkaufszahlen dagegen enttäuschenden Bandes »Bonn ist nicht Weimar« aus Witschs Verlag.

Der Kontakt zwischen Witsch und Troeger war von beiderseitigem Nutzen. Man half sich, wie zum Beispiel eine Korrespondenz aus dem Jahr 1953 zeigt (vor dem 3. März 2009: HASTK 1514/16). Ende Juni bat Witsch Troeger um Hilfe bei der Vermittlung eines ihm bekannten Buchhändlers der Kölner Universitätsbuchhandlung nach Darmstadt. Troeger war mit dem dortigen Bürgermeister bekannt. Im Oktober bat Troeger Witsch darum, die künftige hessische Finanzschule in Schloss Rotenburg mit Büchern zum Verlagspreis auszustatten. Im November kündigte er seinen Besuch bei Witsch an. Im selben Monat spielte Witsch in Sachen Buchvertrieb geschäftstüchtig über Bande. Nachdem er 30.000 Exemplare des Buches »Berliner Kreml« von Gregory Klimow [d. i. Ralph Werner] an das »Büro Bonner Berichte« verkauft hatte – das »Büro« leistete wesentliche Teile der Öffentlichkeitsarbeit für das gesamtdeutsche Ministerium –, empfahl er Troeger nun, 20.000 Exemplare über das »Büro« für hessische Schulen und Universitäten kostenlos anzufordern. Offensichtlich spekulierte Witsch auf Nachbestellungen. Sein Schreiben endete mit der Empfehlung, doch auch noch drei weitere Titel seines Verlages beim »Büro« anzufordern, aber – wie er schlitzohrig bat – »ohne Hinweis auf mich«.

Von Troegers Kreis führt über Fritz René Allemann der Faden weiter zu der von dem legendären Melvin J. Lasky herausgegebenen Zeitschrift »Der

Monat«. Allemann wurde 1961 dessen Nachfolger als Chefredakteur. Und Allemann war nicht nur zu Gast bei Witsch sowie einer seiner Autoren. Er trat auch im Kölner Büro des »Kongresses für kulturelle Freiheit« auf, das in der Goltsteinstraße seinen Sitz hatte und seine Existenz Witsch als Spiritus Rector verdankte. Über das Büro ist lokalgeschichtlich wenig bekannt. Es war ein frühes politisch-kulturelles Zentrum für eine kleine, eng zu umreiende politisch-kulturelle Elite in Köln, wo frei diskutiert wurde. Im Historischen Archiv fanden sich einige Briefwechsel, die Hinweise auf die Arbeit des Büros und dessen Solidaritätskampagnen für Inhaftierte in der DDR – unter anderen für Heinz Brandt – lieferten. Die meisten Dokumente allerdings, auf deren Grundlage sich die Geschichte des Büros erst wird nachzeichnen lassen – und das mag auch der Grund dafür sein, warum Lokalhistoriker bislang zwar die »Mittwochgespräche« Ludwigs, nicht aber die politisch-kulturellen Diskussionen des Büros in Bayenthal entdeckt haben –, wird in den USA verwahrt. Von dort aus wurde die Auftaktveranstaltung des »Kongresses für kulturelle Freiheit« 1950 im Titania-Palast in Berlin initiiert und später dann in Form europäischer Büros institutionalisiert. Deren Zentrale lag in Paris – dort wirkte auch Witschs guter Freund Manès Sperber –, die deutschen Büros befanden sich in Hamburg, München, Berlin und eben Köln, das aufgrund der Persönlichkeit Witschs zur personell stärksten Kongressgruppe in Deutschland aufstieg. Als sich Witsch dann 1964 von der Kongressarbeit zurückzog, brach folglich fast automatisch auch die örtliche Sektion auseinander.

Briefe und andere Dokumente, die den Ausgangspunkt für Joseph Caspar Witschs verlegerisches, kulturelles und politisches Netzwerk in Zeiten des Kalten Krieges erforsch- und erfahrbar machten, befanden sich in großer Anzahl im Historischen Archiv der Stadt Köln. Diese Kernzelle gab mir über fast zwei Jahre Hinweise auf Spuren in anderen Archivzellhaufen und legte so Spuren nach Jena, Weimar, Stralsund, Rudolstadt, Düsseldorf, Hagen, Koblenz und zu mehreren Zellen nach Berlin. Besuche in Chicago und Wien stehen noch aus. Dabei wird es nicht mehr möglich sein, mit den noch neu zu entdeckenden Archivalien die in Köln bereits durchgesehenen Bestände erneut zu befragen. Es ist eben nicht mehr »alles irgendwie da«, schlimmer noch: Die in weiten Teilen zerstörten Bestände sind über rund zwanzig



»Asylarchive« in der Republik verteilt worden, ohne dass die nahe liegende Möglichkeit genutzt worden wäre, rechtzeitig die Expertise langjährig dem Stadtarchiv verbundener Archivare hinzuzuziehen, um direkt vor Ort zu erfassen, welche Bestände oder Bestandsreste wohin ausgelagert wurden. So ist absehbar, dass die materielle Zerstörung der Archivalien nicht nur jahrzehntelange Restaurationstätigkeiten nach sich ziehen wird, sondern zudem äußerst aufwändige Sortierarbeiten, deren Erfolg begrenzt sein wird. Was am Ende von dem einst für Kultur und Wissenschaft so bedeutenden Historischen Archiv der Stadt Köln dann noch übrig bleibt, steht in den Sternen. Wann Wissenschaftler wieder Zugriff auf die Mehrzahl der Bestände erhalten werden ebenso.

Ich habe in dem Beitrag nur an wenigen Beispielen eines mittelgroßen Bestandes zu veranschaulichen versucht, welche historische Fundgrube der Stadt Köln und der internationalen Wissenschaft durch die U-Bahn-Archivkatastrophe verloren gegangen ist. Auf einen weiteren Aspekt des Bestandes 1514 möchte ich abschließend noch hinweisen. Unter den Archivalien des Verlages Kiepenheuer & Witsch, die der Stadt 1993 als Leihgabe anvertraut worden waren, befanden sich Korrespondenzen mit einer überwältigenden Zahl internationaler Autoren, Verleger, Literaturagenten et cetera. Witsch war eben nicht nur politischer, sondern auch – und als solcher wird er vermutlich eher in Erinnerung bleiben – literarischer Verleger. Willkürlich herausgegriffene Namen der Korrespondenzpartner wie Raymond Aron, Saul Bellow, Max Bense, Ernst Bloch, Heinrich Böll, Kasimir Edschmid, Jean Giono, Ludwig Goldscheider, Felix Guggenheim, Walter Hasenclever, Erich Kästner, Hermann Kesten, René König, Fritz Landshoff, H.-M. Ledig-Rowohlt, Czesław Miłosz, Soma Morgenstern, Erwin Piscator, João Guimarães Rosa, Nathalie Sarraute, Ignazio Silone, Georges Simenon, Manès Sperber oder Siegfried Unseld lassen erahnen, dass mit der Zerstörung des Verlagsbestandes auch die Spuren eines bedeutenden intellektuellen Netzwerks des 20. Jahrhunderts untergegangen sind, das auszuloten es mehr als einer einzigen Forschungsarbeit bedurft hätte.

Derlei Verluste – und 1514 ist ja nur einer von vielen Beständen – mit allzu billigen verbalen Sedativa zu überdecken und damit von den hausgemachten Ursachen der U-Bahn-Archivkatastrophe und von den dafür politisch

Verantwortlichen abzulenken, ist unangemessen. Es schadet dem dringend notwendigen und seit mindestens zwei Jahrzehnten überfälligen Prozess der Reorganisation einer an Transparenz und Korruptionsfreiheit ausgerichteten politischen Kultur in Köln. Und es trägt nicht dazu bei, ein kommunales Archiv vom Range Kölns sowie dessen grundsätzliche Bedeutung für seine Bürger und für die internationale wissenschaftliche Community im Bewusstsein der städtischen Gemeinschaft und ihrer Repräsentanten nachhaltig zu verankern. Dazu ist differenzierte Aufklärung über Wesen, Aufgaben und Möglichkeiten von Archiven notwendig, nicht Vernebelung. Erst so wird auch der politische Druck aufzubauen und aufrechtzuerhalten sein, der nötig ist, die Folgen der Katastrophe zumindest zu mindern und ähnliche Desaster für Köln künftig auszuschließen. Bevor die notwendigen politischen Reformen hierzu nicht eingeleitet und erste handfeste Ergebnisse greifbar sind, ist potenziellen Nachlassgebern anzuraten, ihre Bestände zurückzuhalten oder anderen Archiven anzuvertrauen.



*(Der Beitrag ist im Dezember 2009 in der Zeitschrift „Geschichte in Köln“ 56/2009 erschienen, die einen 120-seitigen Schwerpunkt zum Thema „Stadtarchiv – nach der Katastrophe“ beinhaltet. Das Heft hat 410 Seiten, ist unter der ISBN: 978-3-89498-255-3 im Buchhandel zu beziehen und kostet 22.- €)*